

Ercheinungsweise:
Täglich mit Ausnahme
der Sonn- und Festtage

Anzeigenpreis:
a) im Anzeigenteil:
die Seite 20 Goldpfennige
b) im Reklameteil:
die Seite 65 Goldpfennige

Auf Sammelanzeigen
kommen 50% Zuschlag

Für Platzvorschriften
kann keine Gewähr
übernommen werden

Geschäftsstand
für beide Teile ist Calw



Amts- und Anzeigebblatt für den Oberamtsbezirk Calw

Bezugspreis:
In der Stadt 40 Goldpfennige
wöchentlich mit Trägerlohn
Post-Bezugspreis 40 Gold-
pfennige ohne Bestellgeld

Schluß der Anzeigen-
annahme 8 Uhr vormittags

In Fällen höherer Gewalt
besteht kein Anspruch auf Lieferung
der Zeitung oder auf Rückzahlung
des Bezugspreises

Sernsprecher Nr. 9

Verantwortl. Schriftleitung:
Friedrich Hans Scheele
Druck und Verlag
der A. Oelschläger'schen
Buchdruckerei

Nr. 146

Dienstag, den 25. Juni 1929

102. Jahrgang

Außenpolitische Aussprache im Reichstag

Ablehnung jeglicher Kontrollinstanz im Rheinland

Dr. Stresemann gegen die Opposition der Rechten.
II. Berlin, 25. Juni. Der Reichstag führte nach zwölfstündiger Aussprache in den späten Abendstunden des Montag die Beratung des Haushalts des Auswärtigen Amtes zu Ende. Der Haushalt wurde ebenso wie die Haushalte der Kriegslasten und der besetzten Gebiete in der Ausschussfassung genehmigt. Abgelehnt wurden deutschnationale Anträge auf amtlichen Widerruf der Kriegsschuldlüge. Die Abstimmung über die gegen den Reichsaussenminister vorliegenden Misstrauensanträge wurden bis zum Schluß der dritten Lesung des Haushalts vertagt.

Im Mittelpunkt der außenpolitischen Aussprache stand die einhelfstündige Rede des Reichsaussenministers Dr. Stresemann. Er vermied es hierbei, über die Verhandlungen in Paris und Madrid Aufschluß zu geben, da er mit Recht den Standpunkt vertritt, daß die eingeleiteten Besprechungen sofort ihr Ende finden würden, wenn man Einzelheiten darüber der Öffentlichkeit übergeben würde. Der Minister rechtfertigte gegenüber den Angriffen des Abg. Weitz die Haltung der Regierung, der es bisher nicht möglich gewesen sei, in eine außenpolitische Aussprache einzutreten. Das Parlament habe die Entscheidung in der Hand.

Je nach dem, ob es Ja oder Nein sage, würden die Pariser Vereinbarungen in Kraft treten oder nicht.

Es hat eine Zeit gegeben, so fuhr der Minister fort, in der auch Sie (zu den Deutschnationalen) Ja gesagt haben.

Die Unterschrift unter das Dawesabkommen wäre nicht erfolgt, wenn nicht 48 Ihrer Fraktionskollegen Ja gesagt hätten. Von der Rechten wurde besonders der Zeitpunkt des Beginns der Pariser Verhandlungen kritisiert. Im Jahre 1926, also vor drei Jahren, habe ich an dieser Stelle eine Auseinandersetzung mit dem Abg. Dr. Quaas geführt über eine Serie von Aufsätzen, die damals auf Veranlassung Eugenbergs im „Völkischer“ erschienen, und in der zum Schluß immer wieder die Revision der Dawesgesetze gefordert wurde. Ich habe damals erwidert, daß es politisch unmöglich wäre, den Versuch einer Revision zu machen. Im letzten September trat nun die andere Seite an den Reichskanzler mit dem Vorschlag einer solchen Revision heran. Herr Graf Westarp, glauben Sie, daß irgend eine deutsche Reichsregierung sich auf den Standpunkt stellen könnte, gegenüber dem deutschen Volke und der Welt, eine solche Revision abzulehnen? Aus einer solchen Ablehnung hätte man schließen müssen, daß sich Deutschland unter diesem System verhältnismäßig wohl fühlt, oder man hätte gesagt: Deutschland beabsichtigt, ein finanzielles Mandat irgendwelcher Art vorzunehmen, um dadurch nach außen die Unmöglichkeit der Durchführung der Dawesgesetze erscheinen zu lassen. Glauben Sie übrigens, daß wir durch eine Daweskrisis zu besseren Bedingungen gekommen wären, als sie uns der Youngplan bietet? Wenn wir über die Krise hinwegkämen, könnten wir den Dawesplan vielleicht durchführen, aber nur unter Aufopferung des gesamten industriellen Mittelstandes.

Die schwersten Erschütterungen für unsere Zukunft würden dann eintreten, wenn wir dahinkämen, daß das, was durch die Inflation hindurch erhalten geblieben ist, mit dem Mittelstand in Industrie und Wirtschaft weggeschwemmt wird. Es sei nicht so einfach, so erklärte Dr. Stresemann weiter, in der Form von einer Krise zu sprechen, wie es beispielsweise Gehl-Hat Eugenberg vor den Marburger Studenten getan habe. Es sei nur zu bedauern, daß er diese Rede nicht auch einmal von der Tribüne des Reichstages herab gehalten habe. Wenn Herr Eugenberg ausgeführt habe, er wolle mit dieser Art Parlamentarismus nicht verwaschen sein und er gäbe auch nichts auf dieses Geschwätz, so treffe er damit auch die eigenen Parteifreunde, die sich an den parlamentarischen Arbeiten beteiligten. Es sei sehr einfach, das Parlament abzutun, es wäre aber etwas Verdienstvollereres, in ihm praktische Arbeit zu leisten.

Der Minister ging dann auf die Fühlungnahme zwischen Sachverständigen und Regierung während der Pariser Verhandlungen ein und erklärte, es gäbe selbstverständlich nicht nur einen, sondern sogar viele Briefe des Reichskanzlers an die Sachverständigen, denn diese hätten der Regierung Gelegenheit geben wollen, ihre Auffassung mitzuteilen, und das habe die Regierung auch getan. Die Entscheidung wurde aber den Sachverständigen anheimgestellt (Zurufe rechts: Das genügt!). Dr. Stresemann erwiderte, er glaube nicht, daß die Sachverständigen durch eine solche Mitteilung der Regierung sich so leicht in ihrer Ansicht beirren lassen würden. Es sei in verschiedenen Phasen der Verhandlungen ganz natürlich gewesen, daß sich die deutschen Sachverständigen nach der Stellung der Regierung erkundigt hätten. Solche Briefe als eine große Sensation hinzustellen, zeige, daß alles schon als Sensation aufgemacht werden könne. Einer Veröffentlichung des

gesamten Materials, so erklärte der Minister, werde er sich aufs entschiedenste widersetzen, da es unmöglich wäre, dann in die politische Konferenz zu gehen. Es sei sehr leicht auch gegen den Youngplan und einen Plan, der noch darunter liegt, die schärfste Rede zu halten. Besteht aber eine Möglichkeit zu besseren Ergebnissen? Glauben Sie, daß irgendein Mitglied der Regierung den Youngplan für etwas Ideales hält und die Garantie für die Ausführung übernehmen würde? Wer kann denn in der ganzen Welt überhaupt eine solche Garantie übernehmen? Man kann nur für das nächste Jahrzehnt ein Urteil abgeben, und auch das ist schon ein Wagnis. Der Minister besprach dann die durch den Youngplan in Aussicht gestellten Erleichterungen. Er würde jeden für leichtsinnig halten, der seine Zustimmung irgendwie davon abhängig machte, ob die Lage in diesem oder im nächsten Jahr dadurch gebessert werden könne. „Diese Dinge müßten auf innerpolitischem Gebiet geregelt werden und eine Erleichterung auf Grund des Youngplanes dürfe zur Befreiung der Schwierigkeiten der Kassenlage nicht verwendet werden. Es ist weiter gesagt worden, man erhoffe von der Annahme des Youngplanes eine Erleichterung für die Koalition. Es hat Situationen gegeben, wo außerpolitische Entscheidungen nicht abhingen von Erleichterungen einer bestehenden, sondern einer kommenden Koalition.“

Zur Räumungsfrage

erklärte der Minister, er sei nicht in der Lage, über die Besprechungen in Madrid etwas mitzuteilen, das würde das Ende dieser Besprechungen sein. Es besteht aber Einmütigkeit im Kabinett, daß für alle Besprechungen über die Rheinlandräumung für die Reichsregierung Verhandlungen über eine Veröhnungskommission außerhalb jeder Diskussion stehen. Die notwendigen Sicherheiten sind im Locarnovertrag gegeben, dessen Bedeutung durch solche Verhandlungen nicht herabgewürdigt werden darf. Wir sind gewillt, daran eventuell die ganze Frage scheitern zu lassen. (Starker Beifall.) Ich habe niemals ein Hehl daraus gemacht, so fuhr der Minister fort, daß Deutschland niemals die Alleinschuld an der Herbeiführung des Krieges anerkennen wird. In weitesten Kreisen der ganzen Welt besteht die gleiche Auffassung. Auch im französischen und englischen Parlament wird niemand mehr diese Behauptung aussprechen. Warum wollen Sie (nach rechts) in dieser Frage, in der wir einig sind, fortwährend die Parteien auseinanderbringen? (Zustimmung bei der Mehrheit.) Die Auffassung, als ob die Kriegsschulden eine Folge dieses Paragrafen wären, statt eine Folge des verlorenen großen Weltkrieges, ist durchaus unrichtig (Beifall bei der Mehrheit).

Die Rede des Außenministers wurde von der Mehrheit des Reichstages mit starkem Beifall begrüßt. Die Deutschnationalen brachten unverzüglich einen Misstrauensantrag ein. In der Aussprache billigte der Abg. Dretschke (Soz.) die Haltung des Kabinetts in der Reparations- und Räumungsfrage, wandte sich aber gegen den hohen Aufwand im Auslandsdienst. Abg. Niska (Zentrum) mahnte zu vorsichtiger Prüfung. Die koloniale Schuldlüge stellte der Abg. Schnee in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Der Abg. Haas (Dem.) hielt es nicht für angängig, über die Ratifizierung des Youngplanes zu entscheiden, bevor das gefamte Ergebnis der politischen Verhandlungen vorliegt. Der deutschnationale Abg. v. Freitag-Loringhosen stellte den Bankrott der Politik Stresemanns fest und sprach ihm das Vertrauen ab.

Nach diesen Parteireden nahm Reichsaussenminister Dr. Stresemann nochmals das Wort, um auf die Aussprache einzugehen. Er betonte, daß Deutschland an dem Anspruch auf Rohstoffquellen in Kolonialgebieten unter eigener Verwaltung festhalte. Gegen die englischen Pläne in Ostafrika, die mit dem Mandatscharakter nicht vereinbar seien, werde die Reichsregierung die verfügbaren Mittel anwenden und hoffe dabei auch auf die Unterstützung derjenigen Staaten, die an dem Mandatsystem festhalten wollen. Die Beschwerden über zu kostspielige Repräsentation unseres Auslandsdienstes gehen an der Tatsache vorbei, daß vielfach der Zwang zur Repräsentation aus dem Pflichtgefühl entsteht und aus dem Bedürfnis, gesellschaftliche Beziehungen zu denjenigen zu gewinnen, die in dem betreffenden Lande die politische Macht repräsentieren.

Wenn alles im neuen Deutschland abfällig kritisiert wird, so sollte doch anerkannt werden, was es bedeute, wenn Deutschland nach verlorenem Krieg, nach verlorenem Aufrufkrieg und nach der Inflation einen solchen Export wieder erlangt hat, wie wir ihn jetzt sehen. Deutschland, das jetzt nicht mehr über die Macht von früher verfügt, kann heute sein Ansehen nur erhalten durch die Erhaltung dessen, was an deutschen Kulturgütern im Ausland besteht. Die Saarfrage gehört zur Liquidierung der Kriegsschulden ebenso wie die Rheinlandräumung. Kein Franzose wird sich unklar sein über den Ausgang einer Volksabstimmung im Saargebiet. Die Be-

Tages-Spiegel

Reichsaussenminister Dr. Stresemann hielt im Reichstag eine stark polemische Rede, wobei er die Fortdauer von Kontrollinstanzen im Rheinland aufs schärfste ablehnte, selbst wenn der Young-Plan daran scheitern sollte.

Sämtliche Regierungsparteien können ihre Bedenken gegen den Young-Plan nur dann zurückstellen, wenn Deutschland eine bedingungslose Räumung des Rheinlandes erhält.

Die Agrarvorlage der Reichsregierung wird statt des Getreidemonopols eine Erhöhung verschiedener Agrarzölle bringen.

Die spanischen Ozeanflieger sind nicht auf den Azoren gelandet. Man vermutet, daß dem Flugzeug über dem Atlantik ein Unfall zugefallen ist.

völkerung dort war deutsch, ist deutsch und wird deutsch bleiben. Der Minister erklärte weiter, daß ihn die Darlegungen des Abgeordneten v. Freitag-Loringhosen über „Stresemanns Katastrophen-Politik“ recht seltsam angemetet hätten. Jedenfalls habe er lange Zeit hindurch eng mit den eigenen Parteifreunden des Herrn von Freitag zusammen gearbeitet, ohne daß diese erklärt hätten, er, Stresemann, sei ein Außenpolitiker, der Deutschland von Katastrophe zu Katastrophe führe. Einen grundsätzlichen Widerspruch gegen die Linie der Außenpolitik hätten Herrn von Freitag's eigene Parteifreunde ihm gegenüber nie erhoben. Auch nach den Ausführungen des Herrn von Freitag bleibe die Frage offen, wo denn eigentlich positive Grundlagen für eine Änderung dieser Politik lägen.

In anderen Ländern, so erklärte der Minister zum Schluß, stelle man nicht jeden Außenminister als einen Menschen hin, der das eigene Land von Katastrophe zu Katastrophe führe, sondern man sage, daß zwar die Wege verschieden seien, daß aber die Liebe zum Vaterland alle eine. Er wünschte, daß auch in Deutschland ein solches Verhältnis bestünde. Es sei jedenfalls sein ehrlicher Wille und sein stetes Bestreben gewesen, alles zum Wohl des Vaterlandes zu tun.

Rundgebungen gegen den Versailler Vertrag im besetzten Gebiet verboten

II. Berlin, 25. Juni. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Koblenz beabsichtigen die Besatzungsbehörden Rundgebungen zum 28. Juni zu verbieten. Sie haben in verschiedenen Städten, in denen die Erlaubnis solcher Rundgebungen nachgesucht wurde, durchblicken lassen, daß sie gegen öffentliche Rundgebungen gegen die Unterzeichnung und gegen die Kriegsschuldlüge einschreiten wollen.

Beratung der Hilfsmaßnahmen für die Landwirtschaft

II. Berlin, 25. Juni. Am Montag nachmittag fand eine Kabinettsitzung über die Zollfragen statt. Ein amtlicher Bericht über die Sitzung wurde nicht ausgegeben.

Der handelspolitische Ausschuss des Reichstages hielt am Montagabend eine Sitzung über die Zollfragen ab. Man beschäftigte sich zunächst mit den Butterzöllen. Reichsernährungsminister Dietrich erklärte, daß die Reichsregierung ein Produktionsförderungs- und Betriebsumstellungsprogramm auf 5 Jahre aufgestellt habe. In diesen 5 Jahren könne eine Umstellung der Landwirtschaft, Rufe- und Butterproduktion stattfinden. Für die Übergangszeit sei ein erhöhter Zollschutz notwendig. Gegenüber der deutschnationalen Forderung eines Butterzolls von 80 Reichsmark hält der Minister einen Erziehungszoll von 60 Reichsmark für die nächsten 4 Jahre für zweckmäßig, der vom 5. Jahre ab allmählich abgebaut werden soll. Die Sozialdemokraten wandten sich gegen diese Zollserhöhung. Die Abstimmung wurde auf heute vertagt.

Zur Frage des Kartoffelzolls beantragt der Ausschuss mit 18 gegen 11 Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten, den Zoll auf in der Zeit vom 15. Februar bis 31. August auf 4 Reichsmark und in der übrigen Zeit auf 2 Reichsmark je Doppelzentner festzusetzen.

Um den Tagungsort der politisch. Konferenz

II. Paris, 25. Juni. In französischen diplomatischen Kreisen erklärt man, die französische Regierung habe durch Vermittlung Briands und um Dr. Stresemann eine Gefälligkeit zu erweisen, als Tagungsort der politischen Konferenz Baden-Baden vorgeschlagen. Sie werde aber auch keine Einwände erheben, daß die Konferenz in London statfinde. Frankreich werde auf dieser Konferenz durch Außenminister Briand vertreten sein, in dessen Begleitung sich der Generalsekretär des französischen Außenamts, Berthelot, befinde. Man ist in Paris der Ansicht, daß die Konferenz nicht mehr als zwei Wochen in Anspruch nehmen werde.

chaft

45
41
75

Wochen-
en wenig

2. Juni.
en, süße
-8, Wir-
Karotten
große 20
e 15-20,
ohlraben

f: Milch-
schweine
4 M. —
.: Serfel

.: Saug-
.: Saug-
.: Milch-
weine 44
87-50,
55 M. —
.: Jung-
0-55 M.
en a. C.:

Büchsen- und
Mischen Beer-

id
men
ehen

ff

- und
warbden
1.50 bei
n, Calw.

trag
a verkauft.
Geschäfts-

hler
gefuht.
ebote unter
e Gesch.-St

!
arbeit, von
für Brau-
erer Bedien.

Melshel-

Die neue Lage Frankreichs

Von Konrad F. Lehner.

Die neue Lage Frankreichs ist bestimmt durch das Young-Abkommen und die englischen Wahlen. Beide Vorgänge werden innen- und außenpolitisch eine Wendung der Richtlinien erzwingen, nach denen die französischen Regierungen der Nachkriegszeit bisher gearbeitet haben. Poincaré, der sie im wesentlichen im Verlauf des ganzen letzten Jahrzehnts bestimmt hat, bereitet mit der Geschmeidigkeit des mit allen Wassern gewaschenen Advokaten den neuen Abschnitt der französischen Politik vor. Er hält Reden, die man als nahezu pazifistisch empfinden muß, und läßt zahlreiche Versuchsbullons aufsteigen mit der deutlichen Absicht der Wettererkundung für die schon so lange verzögerte Rheinlandräumung. Er wird wie immer versuchen, das Beste für sein Land herauszuholen, und ist augenscheinlich der Meinung, daß sich ein letztes, allerletztes Mal vor Torschlößchen mit der Rheinlandräumung ein gutes Geschäft machen lassen wird.

Bei ruhiger Abwägung der englischen Wahlergebnisse wird den Franzosen bestimmt nicht entgangen sein, daß die pazifistischen Wahlversprechen eine unverkennbare Zugkraft ausgeübt haben müssen. Sie sind allerdings im Verlauf des englischen Wahlkampfes von Vertretern aller Parteien, also auch von den Konservativen und den Liberalen, in sämtlichen Wahlversammlungen freigebig in die Ohren der Wähler geschleudert worden. Gewirkt haben sie etwas zugunsten der Liberalen, durchschlagend aber zum Vorteil der Arbeitspartei, weil man nur dieser die Verwirklichung einer friedlichen und völkerveröhnlichen Politik zutraut. Diese Überzeugung drängt sich auf, nicht nur, weil der Arbeitspartei die meisten Mandate zugefallen sind, sondern weil einige besonders scharf umstrittene und für Macdonalds Anhänger unsichere Wahlkreise durch Pazifisten so extremer Richtung erobert werden konnten, wie das Ehepaar Mosley, Marion Phillips und den durchaus nicht populären, weil für englisches Gefühl zu internationalistisch führenden Friedensvorkämpfer Norman Angell. In Deutschland darf und wird man ihre Wahlfrage nicht überschätzen, schon weil der Hauptausstoß der Arbeitspartei davon abgesehen hat, auch nur einen einzigen einseitig abgestempelten Pazifisten an die Seite Macdonalds in die neue Regierung zu bringen. Ihnen und ihren Wählern ist man die Rheinlandräumung aber auf jeden Fall schuldig, und die wird auch von den Gewerkschaftsfunktionären gefördert werden, die der Zahl nach in der neuen englischen Regierung besonderes Gewicht besitzen. Ganz abgesehen davon braucht nicht nur die Wählererschaft Englands, sondern das gesamte Ausland nach der Behandlung Deutschlands im Verlauf der Pariser Beratungen und angesichts der Unterzeichnung des Youngabkommens durch die deutschen Sachverständigen einen moralischen Vorgang besonderen Ranges zur Bewichtigung des überreizten Gewissens. Die Rheinlandräumung würde ausgezeichnet zu seiner Veruhigung dienen und den sanften Dämmern selbstgerechter Zufriedenheit auf die Gemüter der Politiker legen, die auch jetzt noch nicht die Kraft zur Liquidierung des Krieges gefunden haben, sondern zunächst einmal noch von zwei Geschlechtern des deutschen Volkes überreichliche Kriegstribute erwarten.

Frankreich wird trotz dieser für Deutschland wenigstens hinsichtlich des Rheinlandunrechts nicht ungünstigen Lage

unter allen Umständen ein neues Räumungsgeschäft versuchen; darüber hinaus könnte die Rheinlandräumung auch noch für die Vereinigung einer eigenen großen Sorge Frankreichs nützlich sein. Mit der gleichen Tatkraft, mit der die französische Außenpolitik bisher auf die Auspressung Deutschlands gedrückt hat, verweigert sie sich den Schuldenforderungen ihrer eigenen Freunde. Die französischen Kriegsschulden sind durch die Abkommen Churchill-Caillaux und Mellon-Berenger geregelt. Die englischen Forderungen von 653 Millionen Pfund ermäßigten sich dadurch auf 222 Millionen Pfund Sterling und die amerikanischen Kriegsschulden von 4250 Millionen Dollar auf 2800 Millionen Dollar. Diese Summen sind auch dem Young-Abkommen zugrunde gelegt, das — ob zum Vorteile oder zum Schaden Deutschlands, muß die Zukunft lehren — die deutschen Tribute den englischen und amerikanischen Forderungen an die anderen Kriegsteilnehmer angepaßt hat. Darüber hinaus schwebt zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten aber noch eine Handelschuld von 407 Millionen Dollar. Diese Summe hat Frankreich für Handelsgeschäfte aus der Auflösung des amerikanischen Expeditionsheeres zu leisten. Der zwischen Frankreich und Amerika abgeschlossene Hauptvertrag aus einer größeren Reihe dieser Art Abkommen umfaßt 400 Millionen Dollar allein, die nach einem bindenden Vertrage zum 1. August 1929 gezahlt werden müssen. Die Amerikaner haben in den letzten Wochen immer auf Befriedigung dieser Schuldforderung gedrängt. Poincaré hat ihr gegenüber eine Politik eingeschlagen, die am besten durch das Bild verständlich gemacht werden kann, daß niemand ins Meer springen wird, um Schutz vor dem Regen zu suchen. Rein rechnerisch könnte die Bank von Frankreich die amerikanische Quittung zum ersten August einlösen. Aber dieser riesenhafte Abfluß französischen Kapitals müßte so verwirrend auf die französische Wirtschaft wirken, wie so manche unerhörte Belastung, die man Deutschland aufgeschuldet hat, bei uns Zusammenbrüche bisher ferngefundener Unternehmungen und schwerwiegende Erschütterungen des Arbeitsmarktes hervorrief. Diese amerikanische Schuldenforderung ist ein ganz klares Unrecht gegen Frankreich. Amerika hat dabei so brutal wie nur jemals die benetzte Lage eines Schwächeren zu einem Widergeschäft wahrgenommen und den Franzosen für die 400 Millionen Dollar Werte in die Hand gedrückt, für die mit knapper Not 270 Millionen Dollar wieder eingekommen sind. Frankreich hat also einschließlich hoher Zinsdifferenzen zwischen Lieferungs- und Erlös- und Ertragswerten rund 200 Millionen Dollar Verluste aus dem Freundschaftsvertrage. Auf der gleichen schwachen Grundlage ruhen aber sämtliche Forderungen Amerikas an die europäischen Staaten, für die Deutschland so gut wie allein zu bluten hat. Auch England ist damit unzufrieden und erstrebt deshalb die Niederschlagung aller dieser unmoralischen, sinnwidrigen, nur durch formal-juristische Auffassungen zu stützenden Schuldforderungen. Bei einer richtigen Politik der europäischen Kabinette könnten die französische Handelschuld und die amerikanischen Abrüstungswünsche, die tatsächlich nicht durch pazifistische Einstellung der Amerikaner, sondern durch ihre maritimen Rüstungsmängel bedingt sind, zur Grundlage einer wirkungsvollen Politik der europäischen Solidarität gemacht werden.

ausschusses, Frau Klara Mendel. Der Andrang, so erklärte sie, zeige, daß die Idee Wurzel schlage und die Stunden der Trägheit vorüber sind. 10 Jahre lang habe das deutsche Volk die Schuldlüge getragen. Der Kampf der deutschen Frauen gelte nicht nur dieser Lüge in fremdem Lande, sondern auch der Uneinigkeit im eigenen Lande. Die Welt müsse die Stimme eines geeinten deutschen Volkes hören, das sich aufbäume gegen Lüge und Schmach. Frau Proding er, Wien überbrachte die Grüße des Spitzenverbandes der nationalen Frauen Oesterreichs. Dieser Tag müsse auch Oesterreich mit tiefer Trauer und heiligem Zorn er-

füllen. Dort sei nach dem Friedensvertrag ein Land mit 6 Millionen Einwohnern übrig geblieben, von denen allein 2 Millionen in Wien wohnen. Schon diese beiden Zahlen kennzeichneten die ungesunden Verhältnisse, die in Oesterreich herrschen. Die Friedensverträge seien die Wegebereiter des Bolschewismus in Europa. Unter starkem Beifall legte die Rednerin ein Bekenntnis zum Anschlußgebanken ab. Eine Vertreterin aus Ungarn erinnerte an die Zerstückelung, die Ungarn auf Grund des Vertrages von Trianon erdulden müsse. Sie erklärte, daß ungarische Volk werde diesen Vertrag niemals anerkennen. Schließlich rief eine Vertreterin der deutschen Jugend zum Kampf gegen Versailles auf.

Die Hauptrede hielt die deutschnationale Reichstagsabgeordnete Frau Anne Grete Lehmann. Sie wies darauf hin, daß die Schuldfrage inzwischen durch zahlreiche Veröffentlichungen und durch Geschichtsforschungen von Gelehrten aller Kulturländer widerlegt worden sei, aber die Gegner brauchten sie, um sich und ihre Forderungen vor der Welt zu rechtfertigen. Während Deutschland seine Verpflichtungen erfüllt habe, sei die Abrüstung über Deutschland's Entwaffnung nicht hinaus gekommen. Trotz Locarno und Kelloggvertrag würden im besetzten Gebiet noch immer große Manöver der Feindestruppen veranstaltet. Noch immer seien Farbtage dort, die die Erinnerung an die schwarze Schmach nicht erlöschen ließen. Der Versailler Vertrag habe Deutschland zerstückelt und unmögliche Grenzen geschaffen. Eine wirtschaftliche Scheinblüte mit geborgtem Geld täusche die Fremden über die wahre Lage. Volk ohne Waffen, Volk ohne Raum und Volk ohne Brot, das seien die Wurzeln des inneren Zwiespalts und des steigenden sittlichen Verfalls. Wer alles besiegen wolle, müsse den Kampf gegen Versailles aufnehmen, wenn wir nicht auch ein Volk ohne Zukunft sein wollten. Der Kampf gegen die Lüge von Deutschlands Schuld für die Befreiung aus den Fesseln von Versailles sei das heilige Vermächtnis der Gefallenen an uns.

Das Urteil von Besancon

Dr. Roos freigesprochen.

Am Besancon, 24. Juni. Im Autonomistenprozeß gegen Dr. Roos wurde am Samstagabend das Urteil gefällt. Es lautete auf Freispruch. Dr. Roos wurde sofort in Freiheit gesetzt. Das Urteil wurde im Saal mit ungeheurem Jubel ausgenommen. Dr. Roos erklärte, daß er nie ein anderes Ziel verfolgt habe als das Glück seines kleinen Vaterlandes zusammen mit Frankreich. Er habe niemals den Plan gehabt, das Elß von Frankreich zu trennen.

Da die erste Frage im Autonomistenprozeß, ob ein Komplott gegen die innere Sicherheit des französischen Staates vorliege, von den Geschworenen mit Stimmenmehrheit verneint wurde, verkündete das Schwurgericht sofort den Freispruch für Dr. Roos. Die ganze Tragweite des Urteils wird erst dann erklärlich, wenn man überlegt, daß dadurch auch die in Kolmar verurteilten vier Autonomisten unbedingt amnestiert werden müssen.

Teilnahme Amerikas an der Diplomaten-Konferenz

Am Newyork, 24. Juni. Aus Washington wird gemeldet, daß die Vereinigten Staaten voraussichtlich bereit sein werden, an der diplomatischen Konferenz der Alliierten und der deutschen Regierung teilzunehmen, um bei der Besprechung der Nachkriegsfragen vertreten zu sein. Doch werde die Teilnahme Amerikas ebenso nichtamtlich sein, wie bei der Sachverständigenkonferenz. Die meisten Fragen, wie die Rheinlandräumung und die Rückgabe des Saargebietes, gehen hauptsächlich Europa an und berühren amerikanische Interessen nur soweit, als der allgemeine Friede und die Festigung der Lage in Europa in Betracht kämen. Die Stellungnahme der amerikanischen Regierung wird dahin ausgelegt, daß sie in der Räumung des Rheinlandes und des Saargebietes die zwei Hauptfragen sieht, deren Lösung auf die endgültige Befriedigung Europas günstig einwirken werde.

Frauen-Rundgebung gegen die Kriegsschuldlüge

Am Berlin, 24. Juni. Die Berliner Veranstaltungen anlässlich der Unterzeichnung des Versailler Friedensdiktats wurden am Sonntagabend mit einer Gedenkfeier deutscher Frauen in der Philharmonie eingeleitet, veranstaltet vom Deutschen Frauenauschuß zur Bekämpfung der Schuldlüge. Der Andrang war so stark, daß eine Parallelversammlung abgehalten werden mußte. Die Rundgebung wurde eröffnet von der Vorsitzenden des Frauen-

Der goldene Mantel.

Roman von Heinz Welten.

Copyright by Romandienst Digo, Berlin W 30.

(61. Fortsetzung.)

Denn sie seien alle droben in einem wunderschönen Garten, der noch größer und viel schöner sei, als sein Garten am Pharamunbusturm. Und Häslein seien darin und Rehlein und Lämmlein mit roten Bändchen, an denen Glöckchen hingen und alle Tiere kämen angelaufen und ließen sich streicheln und fräßen das Futter aus der Hand und ließen sich kraulen.

So sah er am Bettchen der Kleinen, bis die heiße kleine Hand in der seinen erkalte, bis die Freude, die seine Worte auf das schmale Gesichtchen gezaubert hatten, dort stehenblieb und keinem anderen Ausdruck mehr weichen konnte. Dann drückte er still die großen müden Kinderaugen zu und ging leise aus der Türe.

Unermüdet, ohne sich Raft zu gönnen, war er tätig gewesen. Ging von einem Krankenbett zum andern zum grimmen Arger der Laboranten und Balsamträger, die von Haus zu Haus zogen und ihre Fichten- und Schwefelbalsame vergebens anpriesen. Denn die Kranken, die in der Behandlung des Doktors Ulpianus waren, wollten von solchen Heilmitteln nichts wissen, da ihr Doktor sie verschmähte. Selbst die schwarze Trud' mußte durch ein Hinterpörtchen das Haus verlassen, wenn Doktor Ulpianus zur Haustüre hereinkam. Auch von ihrer Kunst wollte er nichts wissen, obgleich sie den großen Wonn kannte, der selbst die Kraft des Todes brechen soll: „Satorarepo teret opera rotas.“

Selbst in der Nacht gönnte er sich keine Ruhe. Oft, wenn beim Hahnenschrei der Wächter den Spieß und das Horn nahm, um heimzugehen, sah er noch in des Doktors Fenster Licht, das die ganze Nacht hindurch gebrannt

hatte. Denn in der Nacht schrieb der Doktor, schrieb Bogen um Bogen voll, strich aus, zerriff das Geschriebene und begann von neuem zu schreiben. Und als er endlich an einem Samstag mit seinem Schreiben fertig geworden war, wickelte er alle Bogen fein säuberlich zusammen und schrieb darauf: „An meinem Todestage zu öffnen.“

Zwei Tage später kam er am Morgen nicht in die Gaststube herunter, und als der Bärentwirt, durch sein Fernbleiben beunruhigt, hinauf in seine Kammer ging, fand er ihn auf dem Bett liegen, schwarz im Gesicht, mit bid angeschwollener Zunge und trüben Augen, in denen sich kein Bild mehr spiegelte. Noch am nämlichen Tage starb er, und zwei Stunden später las der Bürgermeister, wie er verlangt hatte, sein Testament dem Ratsherrn vor. Darinnen aber stand, daß der Doktor Ulpianus gar kein Fremder gewesen, sondern vor langen Jahren einmal als armer Hirtenbub das bittere Gnadenbrot der Rothenburger hatte essen müssen. Und es stand auch darin, daß ihm viel Kummer und Betrübniß widerfahren sei in seinem Leben und nicht zum mindesten von den Rothenburgern. Aber er habe ihnen darob nimmer gezürnt, vielmehr habe er allen seinen Feinden vergeben, wie auch er hoffe, daß ihm einst vergeben werden möge. Und er habe bestimmt, daß sein Hab und Gut der Stadt anheimfallen solle, bis auf etliche Loszettel, die er einigen seiner Gefeundeten vermachte. Diese Loszettel aber lägen gebündelt auf seiner Truhe und auf jedem Bündel stände der Name dessen, dem es zu eigen sei. Und die Freunde, die Loszettel erhielten, möchten ihm verzeihen, wenn sie solche von ihm erben an Stelle der erhofften Goldbringe und Silberlinge. Aber da sie wüßten, was es mit den Losen auf sich habe und daß sie besser seien als Gold und Edelsteine, hoffe er, daß sie sich bescheiden würden. Der Garten, den er unlängst gekauft habe, solle ein Kinderpielgarten werden,

und Jacobas Garten geheßen sein zum ewigen Gedächtnis an die beste Frau, die jemals in Rothenburg geweilt habe. Wenn man ihm eine letzte Freude machen wolle und glaube, daß er solche verdient habe, möge man seinen sterblichen Resten eine Ruhestätte anweisen, die von dem Hügel, unter dem Jacobea Deutschlin schlummere, nicht allzuweit entfernt sei.

Alle, die der Verlesung des Testaments beigewohnt hatten, waren tief ergriffen von dem, was sie hörten, und manch einer wischte sich mit dem Armel verstoßen die Tränen aus den Augen. Als der Bürgermeister den Antrag stellte, daß man den Doktor in der ersten Reihe begraben möge, in der Ehrenreihe, in der nur die Bürgermeister und Senatoren begraben wurden, und als er hervorhob, daß solches gewißlich im Sinne des Verstorbene sein würde, da die Begräbnisstätte der Deutschlins in der zweiten Reihe lag, widersprach niemand. Denn wenn auch nicht alle aus der ärztlichen Kunst des Doktors Nutzen gezogen hatten und manch einer im stillen meinte, daß er der Stadt weniger, seinen Gefellen aber mehr hätte vermachen können, so dachten sie doch auch an die bunten Zettel, die ihnen oder ihren Kindern noch einmal das Glück ins Haus tragen mußten, und waren ihm darob nicht gram.

Darum stimmten später auch alle dafür, daß er ein schönes Denkmal erhielt, das über seinem Grab sich erheben und aller Welt künden sollte, wie Rothenburg seine Wohltäter ehrt für ewige Zeiten.

Doch der Menschen Gedächtnis ist kurz und vergänglich. Und nur der Haß vermag es zu stärken und neu zu beleben. Die Dankbarkeit war ihm keine Helferin. Erst zwei, drei Jahrzehnte war der Doktor Ulpianus tot, und schon wußte sich niemand mehr des Mannes zu erinnern, auf dessen Namen eine Stiftung im Rathause geführt wurde und dem einmal der große, schöne Jacobegarten gehört hatte. (Schluß folgt.)

Ein armer Nabob

Von Joh. Edward Brandt.

Die Zahl der Rothschildenoten ist Legion. Es scheint daher beinahe überflüssig, diesen noch das Mindeste hinzuzufügen zu wollen. Und doch! Die Welt ist nun einmal so. Es handelt sich hier um den Wiener Baron Nathanael. Sein Vermögen schien keine Grenzen zu kennen, aber ebenso wenig das Pech, das diesen Glücklichen Zeit seines Lebens verfolgt hat. Ist doch dieser Gebieter über ungezählte Millionen immer krank gewesen oder glaubte stets es zu sein.

Für echte Zigaretten und unbezahlbare Drachideen hatte er eine an Anbetung grenzende Leidenschaft. Seine Savannas pflegte Nathanael persönlich und Stück für Stück nach dem Essen an seine Gäste zu verteilen. Dabei hielt er aber eifersüchtig die erlesensten Exemplare für sich selbst zurück.

Mit der Drachide, die er auf seinem Schlosse bei Wien, teils in Treibhäusern, teils im Freien, züchtete, knauferte er aber nicht. Sämtliche Eingeladenen wurden mit diesen kostbaren Blumen, die er über alles liebte und für deren Kultur ihm nichts zu teuer war, überschüttet.

An allen Hauptplätzen Europas hatte Nathanael seine Auffäufer, die damit beauftragt waren, immer wieder neue und seltene Sorten heranzuschaffen, von denen einzelne von ihm mit einem Preise bis zu 40 000 Mark bezahlt worden sind. Natürlich waren seine Gärten und Blumenzüchtereien vor den Toren Wiens in der ganzen Welt berühmt. Wundererfolge ließen sich ja mit den Unsummen, die er in diese Liebhaberei hineinsteckte, erzielen.

Eines schönen Tages erwartete Nathanael auf seiner Besitzung „Schloß Schillersdorf“ den Besuch seiner Schwester. Das Weichen war deren Lieblingsblume. Da entdeckte er einige Zeit vor Antritt der von ihm sehr Verehrten, daß man die unter den Fenstern ihrer Zimmer gelegenen Beete nicht ausschließlich mit Weichen besetzt hatte.

Aber der Nabob hatte ja noch 48 Stunden Zeit! So ließ er denn Hunderte von Pflanzern mit dem Express nach Wien kommen, und die Sache klappte. Dieser durch den Zufall herbeigeführte Vorkauf machte bei Nathanael selbst Schule. In der Folgezeit war es keine Seltenheit mehr, daß der Obergärtner des Schlosses den Befehl erhielt, die Blumen auf den Beeten im Verlauf einer einzigen Nacht auszuwechseln.

Ueberhaupt hatte die Schwester, in die er ganz vernarrt war, Nathanaels Ohr. Er war abergläubisch, und die Prophezeiung einer Jüngerin ließ ihm keine Ruhe. Sie lautete, er werde so lange am Leben bleiben, als er baue. Infolgedessen wurde immer gebaut. So im Jahre 1883. Nathanael war schon über 50 Jahre alt. Da entschloß er sich, in der Nähe von Reichenau ein Schloß zu errichten, das der Besitzung seines Bruders Leopold in Fontainebleau ähnlich sein sollte. Unter der Leitung zweier französischer Architekten nahmen 600 Arbeiter das Werk in Angriff. Nichts durfte fehlen. Bauplan um Bauplan wurde hinzu erworben. Nur ein einziger Bauer der Nachbarschaft war für das Rothschildische Geld nicht zu haben. Er machte den Einwand: „Aber, teuerster Baron, wo soll ich denn meinen Mist abladen?“ Nathanael sah solche Notwendigkeit allsogleich ein, und der Kauf unterblieb.

Das neue Schloß erhielt den Namen: „Villa Penelope“. Der Bau schritt nur langsam voran, weil Nathanael immer wieder Aenderungen anordnen hatte. Er war niemals zufrieden. Eines Tages erkrankte die Schwester. Das war an einem Freitag. Ihre Ansicht ging dahin, daß die „Villa Penelope“ mit der Besitzung Leopolds in Fontainebleau auch nicht die mindeste Ähnlichkeit habe. Schon am Montag wurde infolgedessen auf Nathanaels Weisung die Bautätigkeit eingestellt.

Er wollte seine Schöpfung als Heim für Lungenkranke der Gemeinde Reichenau zum Geschenk machen, griff aber in ein Wespennest, weil man keine Tuberkulosen in der nächsten Umgebung haben wollte. Endlich nahm der Kriegsminister in Wien die Schenkung als Genesungsheim für Offiziere unter der Bedingung an, daß Nathanael eine Million Gulden zur Unterhaltung beisteuere und außerdem noch eine zweite Million zur Aufbesserung des Gehaltes der in der Anstalt Untergebrachten aufwende. Er tat dem Minister diesen Gefallen, mußte aber noch 100 000 Gulden Umsatzsteuer für seine Stiftung an den österreichischen Staat leisten.

Nathanael von Rothschild verstand nichts von einem guten Tropfen. Er „begeh“ seine Mahlzeiten nur, wie sich damals seine Umgebung ausdrückte. Und auch ein Feinschmecker war er nicht. Ein weichelochtes Ein war ihm von allem das Liebste. Trotzdem hielt er einen der berühmtesten französischen Köche, der ihn auf allen seinen Reisen zu begleiten und für den Salontwagen zu kochen hatte, wo er, auch wenn er mütterfehlenallein war, die Mahlzeiten „en grande toilette“ einzunehmen pflegte.

Die Koffer waren immer gepackt. Dienerschaft und gute Freunde stets auf dem Sprung. Es konnte sich ereignen, daß man mitten in der Nacht aus dem Bett getrommelt wurde, um den Nabob auf der Fahrt zu begleiten.

Nathanaels Nacht lag stets unter Dampf im Hafen von Triest.

Auch als Rennstallbesitzer war dieser Sonderling ein Unikum. Erhielt er die Nachricht von dem Siege eines seiner Pferde, dann zerrt er voll Wut das Telegramm und rief: „Der Kerl hat mir sicher wieder das arme Tier halb zu Tode gepeitscht! Ich kann diese Pferdeschinderei nicht leiden!“

Ebenso benahm sich Nathanael als Jagdliebhaber. Wenn er auf den Anstand ging, nahm er ein paar englische Romane mit, um sich die Langeweile zu vertreiben. Aber wehe dem, der an seinen Qualitäten als Jäger gezweifelt hätte!

Sein Benehmen gegenüber dem Personal hing ganz von seiner Laune ab. Einmal hatte ein Gärtner ohne besondere Erlaubnis die Drachideenhäuser dem Erzherzog Karl Ludwig gezeigt. Er fiel bei dem Baron in Ungnade. Die Sache wurde in Wien ruchbar, wo man Rothschild die Maßregelung seines Angestellten sehr verübte.

Mit Recht darf man sich fragen: Sta! ein kleiner Despot in diesem Nathanael, der seinen Dienern das Brot vor schnitt und Leute nach Schottland schickte, weil er das Blut seiner Schneehühner aufzufrischen gedachte; Leute, die den Auftrag hatten, die in Schottland erworbenen Eier auf der Rückreise sitzend zwischen den Knien zu halten, damit beim Transport keines zerbrechen sollte?

Die Antwort auf die oben aufgeworfene Frage lautet aber: Nathanael von Rothschild ist ein Melancholiker und ein armer Nabob gewesen, der heute einem seiner Sekretäre Bannoten in die Taschen steckte, damit der sie bei den verhassten Pferderennen verwerten konnte, und morgen einem Kassierer, der mit seinem Gelde durchgebrannt war, „Gute Reise“ wünschen ließ.

„Der arme Teufel“, so soll Nathanael damals ausgerufen haben, „hat mir mit seinem Betrug und seiner Flucht wirklich Schmerzen gemacht. Wie kann man nur so seine ganze Zukunft ruinieren!“ Da, noch mehr! Nathanael ließ dem

schächtigen noch Geld überweisen, damit er ja jenseits des Meeres eine neue Existenz gründen könne.

Auf seinen Reisen führte der Baron ganze Kassetten voll kostbarer Geschenke mit, die er wahllos verteilte: an Musiker und Dirigenten, die ihm seinen Lieblingswalzer vorgespielt, oder auch an einen Gaultier, dessen Hund ihm eine Pfeife vorgebracht hatte.

Die Kneippkur war die Ursache seines Todes. Er schwur auf Kneipp. Wo er auch immer hinlief, brachte er das kalte Wasser in Anwendung. Dieser Manie ist er, drei- undsechzigjährig, zum Opfer gefallen, als er sich wieder einmal auf seiner Nacht wegen nervöser Schmerzen mit eiskaltem Wasser übergießen ließ.

Das merkwürdige Abenteuer des Martin Keogh

Ein Straßenräuber, der gehent werden soll, stirbt an einer schweren Krankheit und reitet doch drei Jahre später sein Opfer.

Von Georges Mouchard - Paris.

Tausende von Namen stehen in den alten Stammlisten des Pariser Invalidenhauses. Ein jeder bedeutet ein Stück Geschichte, ein mehr oder weniger bewegtes Leben im Dienste Frankreichs. Doch die Stammlisten selbst erzählen nichts davon. Sie wissen auch nichts vom merkwürdigen Abenteuer des Martin Keogh, der schon einmal in seiner irischen Heimat als Straßenräuber gestorben war und dann doch noch sechsundzwanzig Jahre später als ehrbarer Invalide das Zeitliche segnete.

Es war eine stürmische stoffinere Februarnacht des Jahres 1743, als der königlich großbritannische Leutnant James Besej, Besitzer reicher Ländereien in Irland, kurz vor den Toren von Dublin aus seinem Reisewagen gerissen wurde und beim düsteren Schein einer Laterne in eine Pistolenmündung sah. Der junge Herr, dem sein Leben lieber war, als die 9000 Pfund in seinem Mantelsack, hob folglos die Hände hoch und ließ sich ausplündern.

Doch die Dubliner Polizei arbeitete rasch. Ein paar Tage später bat der gestrenge Herr Baillif den Leutnant Besej auf sein Amtszimmer. Dort stand ein Mann in Ketten. „Kennen Sie diesen Strauchdieb, Sir?“ Der Leutnant sah sich den Mann kurz an: „Den soll ich wohl kennen. Das ist ja der Galgenvogel, der meine 9000 Pfund geraubt hat.“

Leutnant Besej hatte es eilig, zu seinem Regiment nach England zu stoßen, und deshalb wurde dem überführten Straßenräuber rasch der Prozeß gemacht: „Martin Keogh, Du wirst verurteilt, in drei Wochen auf den Galgen hinausegeführt und solange am Hals aufgehängt zu werden, bis Du tot bist.“ Das Geld konnten sie nicht finden, und um 9000 Pfund ärmer fuhr der Leutnant Besej nach England.

Drei Jahre später stand er als Hauptmann vor Fontenoy. Er schlug sich wie ein Löwe mit seinem Regiment gegen die Frische Brigade, aber die Feldherrntunft des Marschalls von Sachsen war größer als die des Cumberlanders, den sie seiner Körpergröße wegen den Großen nannten, und der Engländer mußte laufen. Hauptmann Besej blieb verwundet und beunruhigt auf dem Schlachtfeld.

Als er aus seiner Ohnmacht wieder erwachte, lag er gefangen in Lille. Graf St. Woodson, ein Offizier von der Frischen Brigade, dessen Leute den Engländer verwundet hatten, wurde sein bester Freund. Eines Tages sprachen beide über die Schlacht von Fontenoy. Da fragte der Graf: „Kennen Sie einen Ire namens Vaughan, Hauptmann? Der Mann hat sich redliche Mühe gegeben, Sie vom Schlachtfeld zu schaffen, und seiner raschen Hilfe danken Sie Ihr Leben.“ Dem Engländer war der Name unbekannt: „Wo steht der Mann, Graf?“ — „Bei meinem Regiment, der Verwid Infanterie. Sie sollen ihn sehen.“

Die braven irischen Infanteristen wunderten sich nicht wenig, als der Graf St. Woodson mit einem gefangenen englischen Hauptmann die Kasematte betrat, in der eine Kompagnie vom Regiment Verwid lag: „Sollt den Vaughan?“ Der trat bald ein, rief die Frische auseinander und meldete: „Musketier Vaughan zur Stelle.“ Dem Hauptmann blieb der Mund vor Staunen offen, denn vor ihm stand Martin Keogh, der doch schon seit drei Jahren auf dem Armesünderfriedhof von Dublin saulen sollte. Doch der Engländer besann sich rasch, griff in seine Tasche und bot seinem Straßenräuber und Lebensretter die wohlgeschickte Seidenbörse: „Nimm sie zum Dank!“ Dem Ire klebten aber die Hände an den Hofennächten fest: „Ich tat es nicht wegen des Geldes, Herr Hauptmann.“

Da mischte sich der Graf ein: „Vaughan, ich sehe, Du hast den Hauptmann schon früher gekannt, und Deiner Menschenliebe allein dankt er nicht sein Leben. Rede!“ — „Was ich erzählen darf, weiß der Herr Hauptmann. Was er nicht weiß, darf ich nicht erzählen.“ — „Sagt Recht“, sagte der Engländer und reichte ihm die Hand. „Was einst war, bleibt unter uns, und keiner braucht's zu wissen.“

Elf Jahre später mußte sich der Oberst Besej auf den Balearen den Franzosen ergeben. Da traf er seinen alten Freund, den Grafen St. Woodson: „Glück im Unglück, Graf! Was macht Vaughan, mein Lebensretter? Steht er noch bei Ihrem Regiment?“ — „Nein, Oberst. Dem Sergeanten Vaughan haben sie die Knochen böß zusammengeschossen, und seitdem sitzt er im Invalidenhaus zu Paris.“

Auf der Rückkehr aus der Gefangenschaft kam der Oberst nach Paris und besuchte das Invalidenhaus: „Ich möchte den Sergeanten Vaughan sprechen.“ Kurz danach stand Martin Keogh wieder vor dem ehemaligen Leutnant Besej. „Na“, fragte der, „wie geht's?“ — „Sie sehen es, Herr Oberst, nicht besonders. Bin zum alten Eisen gelegt. Aber jetzt darf ich Ihnen erzählen, wovon ich in Lille nicht sprechen konnte. Von der Art, wie ich dem Galgen entging.“

Es war eine verflucht harte Zeit damals vor vierzehn Jahren, als ich in der Armesünderzelle saß und jeden Tag an den Fingern abzählte, wieviel Stunden ich noch zu leben hatte. Ich glaubte von jeder Bellentwand den Fenster grinsen zu sehen, und dauernd lag es mir wie eine Hanstravatte um den Hals. Da kam eines Tages der Kerkermeister in meine Zelle und tat recht freundlich: „Hast Du Dich mit Deinem Schicksal abgefunden?“ Dabei zog er mit dem Finger einen Kreis um den Hals, rollte die Augen und streckte die Zunge aus dem Maul. „Drrr!“ sagte ich. „Nein!“ Da machte er ein recht nachdenkliches Gesicht. Schließlich fragte er: „Wo ist das Geld?“ — „Im sicheren Versteck. Aber wenn mir einer das Leben retten wollte, würde ich ihm 7500 Pfund geben.“ — „Gut, ich bringe Dich aus dem Gefängnis. Aber erst mußt Du tot sein.“ — „Esel“, antwortete ich. „Dummkopf“, meinte er freundlich. „Natürlich lassen wir einen anderen an Deiner Stelle sterben. Aber erst müssen wir Dich krank machen.“

Am Abend war ich wirklich krank. Selbst ein Ire kann den Arua toll Witschen nicht vertragen, den mir der Verker-

meister emgan. Ich war häßtort. Zwei Tage später war ich ganz tot. So erzählte wenigstens der Kerkermeister dem Bogt. Ich sah aber inzwischen in einem sicheren Versteck, und an meiner Stelle lag ein armer Kerl, den sie erst am Morgen gehent hatten, in meiner Zelle. Weil der Kerkermeister dem Quacksalber von einem Arzt erzählt hatte, meine Krankheit sei sehr ansteckend gewesen, so sah der weise Herr nur mit einem Auge in meine Zelle und erklärte mich dann von amtswegen für tot.

Am anderen Tag war ich einer von den Leuten, die den toten Straßenräuber Martin Keogh aus dem Gefängnis trugen und verscharrten. Dann suchte ich mit einem Vertrauensmann des Kerkermeisters das Versteck auf, wo Ihre 9000 Pfund lagen, und zahlte den versprochenen Lohn.

Obwohl ich nun tot war, mochte ich nicht mehr in Irland bleiben. Ich ging nach Frankreich und nahm Dienst bei der Verwid-Infanterie. Jetzt begann mich aber mein Gewissen zu quälen, denn es war doch ein recht schlechter Streich, den ich Ihnen gespielt hatte. Ich fand erst Ruhe, als ich Sie bei Fontenoy vor dem Verbluten retten durfte. Später in Lille konnte ich Ihnen mein Abenteuer nicht erzählen, weil der Kerkermeister noch lebte.“

Höchst freundschaftlich schüttelten sich der ehemalige Straßenräuber und sein Opfer die Hand, und der Oberst meinte: „Für mich ist Martin Keogh tot und niemand wird von seinem merkwürdigen Abenteuer erfahren, bevor nicht auch der Invalidensergeant Vaughan gestorben ist.“

Der Oberst hielt sein Wort, bis er im Jahre 1769 erfuhr, daß Vaughan im Invalidenhaus das Zeitliche segnet hatte. Da erzählte der alte Haubegen einem Freunde am umenden Kaminfeuer die Geschichte vom Straßenräuber Martin Keogh.

Die Kronzeugin aus Iowa

Der Bankraub in Kansas City. — „Zeugen dringend gesucht.“ — Eine standhafte alte Dame.

Von John C. Waters - Chicago.

Während der letzten fünfundsiebzig Jahre ihres friedlichen Erlebens hatte Eva L. Neal, die Frau eines kleinen Farmers, ihr abseits liegendes winziges Heimatstädtchen Kenox im Staate Iowa nicht verlassen.

Da las sie eines Tages in ihrer Zeitung vom bevorstehenden großen Kongreß der Republikaner, der in Kansas City (Missouri) stattfinden sollte. Und weil als Lösung für diese Tagung das Wort „Farmershilfe“ ausgegeben worden war, so meinte Frau Neal zu ihrem Mann: „Ich fahre dorthin und höre mir an, was die Republikaner uns zu erzählen haben.“

Ein paar Tage später sah Frau Neal mit Zehnlaufen anderer in der Kriesenongreßhalle und hörte den Programmreden und schönen Versprechungen andachtsvoll zu. Doch nach einiger Zeit begann sie sich zu langweilen und zog auf die weit interessantere Entdeckungsfahrt in die Geschäftsstraßen der Großstadt.

Sie stand gerade vor einem Schaufenster, als auf der anderen Straßenseite vor einem Bankgebäude ein Kraftwagen hielt. Schüsse krachten, und Frau Neal fuhr herum. Sie sah gerade noch, wie ein paar junge Leute mit der Pistole in der Hand in die Bank eindrangen. Dann kam ein Mann aus dem Gebäude gestürzt, rannte in Todesangst über die Straße und schrie der neugierig stehenden bleibenden Farmersfrau zu: „Laufen Sie, die Kerle schießen!“

Frau Neal dachte gar nicht daran: „Weglaufen, wenn es einmal etwas zu sehen gibt?“ Sie blieb ruhig stehen und wartete gespannt. Da kamen auch schon die Bankräuber aus dem Gebäude heraus, sprangen in den Kraftwagen, der wenige Schritte neben Frau Neal hielt, und braunten davon. Die wenigen Sekunden genügte aber der alten Dame, um die Gesichter der vier Gauner ihrem Gedächtnis fest einzuprägen.

Frau Neal sah dem Wagen nach und ärgerte sich über die Feigheit ihrer Mitmenschen, die Verbrecher am hellen Tag ungehindert entkommen ließen. Doch plötzlich sprang an der nächsten Straßenecke ein Schutzmann mit erhobener Pistole auf den Fahrdamm: „Halt!“ Zwei Karabinerschüsse warfen ihn auf das Pflaster, und die Kugeln des Sterbens den verfehlten den Wagen.

Frau Neal hatte genug von ihrem Ausflug nach Kansas City und fuhr in die friedlichere Heimat zurück.

Der Polizei fehlte anfänglich jeder Anhaltspunkt für die Person der Bankräuber, die 20 000 Dollar erbeutet hatten. Weber die aufgeregten Angestellten und Kunden der beraubten Bank noch Passanten konnten die Verbrecher beschreiben. Da wurde auf der StraÙe der abgebrochene Griff einer Autotier gefunden. Die Polizei nahm an, daß er vom Wagen der Bankräuber stammte und beim Schießen durch einen Schlag des Karabinertolbens abgebrochen war. Einige Zeit darauf entdeckte sie den Kraftwagen, an dem der Türgriff ersetzt worden war, und nahm den Besitzer und drei seiner Freunde als verdächtig fest. Doch während der Untersuchung brachten die von den gewichtigsten Anwälten der Stadt unterstützten Verdächtigen Alibis vor, die ihre Beteiligung am Verbrechen zweifelhaft erscheinen ließen. Trotzdem konnte sich der Untersuchungsrichter nicht entschließen, die vier jungen Leute freizulassen, wenn er sich auch sagte, daß die Anklage wenig Aussicht auf Erfolg hatte, falls sich nicht noch ein Zeuge meldete, der in den Verdächtigen die Täter erkennen würde.

So standen die Dinge, als Frau Neal eines Tages ihre Zeitung las: „Zeugen werden dringend gesucht!“ Da legte die resolute alte Dame das Blatt aus der Hand, packte ihren vorfintstlichen Ziehharmonikakoffer, zog das Beste an, was eingemottelt im Schrank hing, und war eine Stunde später unterwegs auf der weiten Reise nach Kansas City.

Am anderen Tag sah sie im Zimmer des Untersuchungsrichters, der ihr aufmerksam zuhörte: „Ich werde den Termin beschleunigt ansetzen lassen, damit wir Sie nicht unnötig von Ihren Hausfrauenpflichten fernhalten.“

Doch im Justizgebäude zu Kansas City haben die Wände Ohren. Am gleichen Tage noch wußten die Freunde der Verbrecher vom überraschenden Auftauchen der Kronzeugin: „Sie muß an der Aussage verhindert werden.“ Auf der StraÙe strichen mehrmals Männer an Frau Neal vorüber: „Fahren Sie nach Hause, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist.“ Die resolute alte Dame blieb. Dann erfuhr sie, daß die junge Frau des einen Verdächtigen, des Italieners Bonello, ermordet worden war: „Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Alta Bonello mehr wußte als den Verbrechern lieb war und von deren Freunden des beabsichtigten Verrates verdächtig wurde.“ Die Bestätigung dieser Zeitungstimme ließ nicht lange auf sich warten, denn Frau Neal bekam mehrere anonyme Briefe: „Reisen Sie ab, oder es geht Ihnen wie Alta Bonello!“ Frau Neal blieb.

Eines Nachts wären die Drohungen beinahe wahr geworden. Ein Verbrecher stieg an der Feuerleiter in das Fenster des Zimmers, das Frau Neal im achten Stockwerk eines Hotels bewohnte. Die alte Dame hatte keine Waffe. Doch kurz entschlossen sprang sie aus dem Bett, packte ihren

handfesten Regenschirm, schwang er kampferest und drachte, ehe der Verbrecher sich besonnen hatte, die Furtüre zwischen sich und den Gauner. Der floh Hals über Kopf die Feuerleiter hinunter und entkam. Von allen Seiten rief man Frau Real zur „Vorwärts“. Die tatkräftige alte Dame blieb: „Ich weiche nicht, bevor ich den Lumpen zum verdienten Lohn verholfen habe.“

Dann kam der beschleunigt angelegte große Tag der Verhandlung. Alles wartete mit Spannung auf das Erscheinen der Kronzeugin. Als die Saaltür aufging, konnte sich keiner des Lächelns erwehren. Der ganze Festsaal vergangener Zeiten schmückte Frau Real. Man sah, sie war sich der Bedeutung dieses größten Tages in ihrem Leben voll bewusst. Zwei Riesenanhänger baumelten von ihren Ohren auf die Schultern herab, auf Mantel und Seidenkleid lasteten große Blumensträuße, und unter dem Rock sahen Florstrümpfe mit Schmetterlingsmustern aus Großmutter's Brautzeit hervor. Frau Real machte entschieden Furor. Doch auf ihrem freundlichen Gesicht lag eine eiserne Entschlossenheit.

Der Vorsitzende fragte: „Können Sie unter den Anwesenden die Leute erkennen, die Sie am Tatort gesehen haben?“ Frau Real ließ ihren Blick über die Bänke schweifen — amerikanische Gerichte kennen keine Anklagebank nach europäischem Muster; dann wies sie mit dem Finger auf die Angeklagten: „Der, der, der und der!“ Jeder im Saale ahnte, daß damit den Beschuldigten das Urteil gesprochen war.

Die Verteidigung bemühte sich eine Stunde lang, die Zeugin in Widersprüche zu verwickeln. Es gelang ihr nicht, sie aus der Ruhe zu bringen. Nur als ein Anwalt ihr Alter wissen wollte, bat Frau Real den Vorsitzenden dringend um Schutz vor Belästigungen. Ihre Aussagen brachten noch weitere Einzelheiten an den Tag, welche die Schuld der Angeklagten klar bewiesen. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete entsprechend.

Das ganze Interesse der Zuhörer galt nur der Zeugin. Sie und ihre Schmetterlingsstrümpfe waren tagelang das Gespräch von Kansas City. Doch Frau Real packte sofort nach der Verhandlung ihren Ziehharmonikaloffer und setzte sich allem Interesse der Zeitungsreporter zum Trost in ihren Zug: „Nein, ich muß nach Hause. Ich habe noch andere Pflichten, als Verbrecher ihrer verdienten Strafe zuzuführen. Das Schicksal bewahre mich davor, noch einmal nach Kansas City zu kommen.“

Geld-, Volks- und Landwirtschaft

Berliner Briefkurse.

100 holl. Gulden	168,45
100 franz. Franken	16,41
100 schweiz. Franken	80,75

Börsenbericht.

SB. Stuttgart, 24. Juni. Die Börse litt auch heute an der alten Geschäftslosigkeit bei nachgebenden Kursen.

Produktenbörse und Marktberichte des Landwirtschaftlichen Hauptverbandes Württemberg und Hohenzollern e. V.

R.G. Berliner Produktenbörse vom 24. Juni.

Weizen märk. 219-220; Roggen märk. 191-198; Futtergerste 176-182; Hafer märk. 178-188; Weizenmehl 25,50-29; Roggenmehl 26-28,25; Weizenkleie 11,50-11,75; Roggenkleie 11,50-12; Viktoriaerbsen 40-48; Hl. Speiseerbsen 28-34; Futtererbsen 21-23; Pelusiten 25-26; Ackerbohnen 21-23; Biden 27-30; Lupinen, blaue 18,50-19,50; gelbe 28-30; Rapskuchen 18,50; Leinkuchen 21,30-21,60; Trockenschrot 10,50; Sojaschrot 18,30-19,10; Kartoffelflocken 16-16,60; Speisefkartoffeln, gelbe 2,10-2,30; allgemeine Tendenz: fest.

R.G. Stuttgarter Produktenbörse vom 24. Juni.

Ausl. Weizen letzte Notierung: (24-26) 24,50-26,50; Weizen 23,50-24,50 (23-24); Gerste (23-24,50); Roggen (21,75 bis 22,75); Hafer (21,50-22,75); Weizenmehl 34,50-34,55 (34 bis 34,50); Brotmehl 26,50-27 (26-26,50); Kleie 10,50-11 (11 bis 11,50); Weizenheu (8,50-9,50); Kleeheu (10-11); Stroh 5 bis 5,50 (5-6).

Salzer Wochenmarkt.

Bei dem am letzten Samstag stattgefundenen Wochenmarkt wurden folgende Preise bezahlt: Kartoffel 4,50-5 M; Spinat 30-35 S, gelbe Rüben 20 S, Brodelerbsen 45 S, Mangold 20 S, Tomaten 0,80-1 M, Preislinge 70-80 S, Kirschen 40-50 S je das Pfund, Blumenkohl 20-30 S, Salat 10 S, Kohlräbchen 5-12 S, Gurken 30-70 S je das Stück, Tafelbutter 2,80 M, Landbutter 1,90 M, frische Eier 12-13 S.

Schweinepreise.

Güglingen: Milchschweine 35-42,50, Käufer 57-70. — Saulgau: Ferkel 45-48, Käufer 50-52. — Ravensburg: Ferkel 37-47, Käufer 50-80. — Waiblingen a. E.: Milchschweine 41-60. — Kirchheim/Teck: Milchschweine 45-59, Käufer 60-72 M je das Stück.

Fruchtpreise.

Angold: Weizen 12,50-12,70. — Ravensburg: Weizen 24,50, Roggen 23, Gerste 23, Hafer 22-22,80. — Reutlingen: Weizen 13, Dinkel 9, Gerste 12, Hafer 10,50-13. — Ulm: Weizen 11-11,20, Dinkel —, Roggen 10, Gerste 10,70, Hafer 11,50-12,10, Kartoffeln 2-3 M der Zentner.

Die örtlichen Kleinhandelspreise dürfen selbstverständlich nicht an den Börsen- und Großhandelspreisen gemessen werden, da für jene noch die sog. wirtschaftlichen Verlebenskosten in Betracht kommen. Die Schriftl.

Mittag und Nacht auf dem Mond.

Wenn es auf dem Mond Lebewesen gäbe, müßten sie im Laufe eines einzigen Tages Temperaturunterschiede überstehen können, die so gewaltig sind, daß um die Mittagstunde an der freien Luft Schwefel schmelzen würde, während in der Nacht Alkohol gefriert. Nach den jüngsten Mitteilungen der amerikanischen Forscher Dr. Seth B. Nicholson und Dr. Edison Pettit, denen es gelang, mit Hilfe eines besonderen Apparates, durch den Wärme und Licht der Mondstrahlen von einander abgefordert wurden, die auf dem Mond herrschenden Temperaturen zu messen, müßten die Mondbewohner um die Mittagstunde, d. h. zu der Zeit, wenn die Sonne eine Stelle auf der Mondoberfläche unmittelbar bestrahlt, hier eine Hitze von 129 Grad Celsius aushalten. In einem Umkreis von tausend Meilen, von dieser Stelle aus gemessen, wäre es noch so heiß, daß Wasser sogleich ins Sieden käme. Wie kalt es dagegen auf dem Monde ist, wenn die Sonne ihn nicht bestrahlt, zeigten die Untersuchungen, die während einer Mondfinsternis ausgeführt wurden. Vor Beginn der Finsternis betrug die Temperatur etwa 65 Grad Wärme. Als jedoch die Finsternis ihr Ende erreicht hatte, war mittlerweile die Temperatur auf 91 Kältegrade gesunken. Diese Temperatur kann man sich somit als die gewöhnliche Nachttemperatur des Mondes vorstellen, wie denn auch wohl dieselbe Kälte auf dessen unbelenchteter Seite herrschen dürfte.

Die schönsten Kleider zu billigsten Preisen bei KRÜGER & WOLFF, Pforzheim

Die unentgeltliche Beratung Lungenkranker findet in der Sprechstunde der **Tuberkulösenfürsorgestelle** am Mittwoch, d. 26. Juni, nachmittags 2-1/2 Uhr, im Hause der Frau Ludwig Schütz Witwe, Bischoffstraße 11. Eingang durch das Hofstor rechts.

Turnverein Calw von 1846.
Heute **Nebungsabend** der Turner auf dem Turn- und Spielplatz, die **Bereinsriege** abt am Donnerstag und Samstag.
Um vollständiges u. pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Abbitte
Der Unterzeichnete nimmt die gegen **Pauline Heritier** in **Neuhengkt** gebrauchten beleidigenden **Neuerungen** in dem Ausdruck d. Bedauerns als unwahr zurück.
Richard Haag **Neuhengkt.**

Möbel
Eich. Speisezimmer
Rüchen Einrichtungen sowie **Einzelmöbel** hat preiswert zu verkaufen
Karl Heugle
mechanische Schreinerei
Calw
Burgsteige Nr. 17.

1 Wagen
Dinkelftrob hat zu verkaufen.
Otto Henne **Neuhengkt.**
la. Eiderfettkäse 20%
9 Pfd. - Mk. 6.30 franko
Dampfkäsefabrik
Rendsburg

Verloren
ging am Sonntag ein **Damenschirm** auf dem Waldwege von **Calw nach Hiesau**. Der ehrl. Finder wird gebeten, denselben in der Geschäftsstelle ds. Bl. abzugeben.

Achtung!
Hausfrauen
Morgen Mittwoch von 8 Uhr an find auf dem Wochenmarkt schöne **Untertürkheimer Weinberg-Preislinge** zum Einmachen billig zu haben.
Frau Reel
Stuttgart-Wangen
Einen ordentlichen

Jungen
der das **Flaschner- und Installateurhandwerk** gründlich erlernen will, nimmt in die Lehre
Heinrich Effig
Flaschnermeister
Kost und Wohnung beim Meister.

Es werden noch einige Arbeiterinnen eingestellt.
Mineralbrunnen A. G.
Bad Leinach.

Sommerprossen
auch in d. hartnäckigst. Fällen, werden in einig. Tagen **unter Garantie** d. das echte unschädl. Leintverfeinerungsmittel, **„Venus“** Stärke B. befestigt. Keine Schalkur. Pr. M. 2.75. Nur zu haben bei: **Ritterdrogerie** **Bahnhofstraße 402.**

Bad Liebenzell, den 24. Juni 1929.

Todes-Anzeige

Heute verschied nach kurzer Krankheit unser lieber treubeforgter Gatte, Bruder, Schwager und Onkel

Ronrad Haasis
Reichsbahnhofinspektor.

In tiefem Leid:
die Gattin: **Amalie Haasis** u. Nichte: **Anna Fettig**

Beerdigung in Neckarsulm Donnerstag, den 27. Juni nachmittags 4 Uhr.

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, den 26. Juni nachmittags 1 Uhr in Bad Liebenzell im Trauerhaus statt.

Station Leinach, den 24. Juni 1929.

Dankagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die uns beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen

Anna Theurer

zuteil wurden, allen denen von nah und fern, die sie zur letzten Ruhestätte begleiteten, für die vielen Blumenspenden und für die trostreichen Worte des Herrn Dekan sagen innigsten Dank.

Die Geschwister.

Naturhaar-Zöpfe
von M. 4.- an in allen Farben
Friseur Odermatt

Piano
gutes Fabrikat, preiswert zu verkaufen.
Marktstr. 7.

Erstmühl. Verkauf
2 Gludhennen
mit 9 und 11 Jungen.
Chr. Rech.

KUR MARK CIGARETTEN

Die Cigarette der neuen Epoche!

Kurort Hirsau
Heute Dienstag, abends 8-10 Uhr
Kuranlagen-Konzert mit Tanz
Die Kurverwaltung

Täglich **Gefrorenes** **2500 Mk.**
Wilh. Sachs auf hypotheekarische Sicherheit auszuleihen.
Ronditorei Angebote unter M. N. 145 an die Geschäftsstelle
Fernsprecher 230. ds. Blattes.

Geschäfts-Empfehlung

Unterzeichnete empfehlen sich der Einwohnerschaft von Stammheim und Umgebung

Im Anfertigen von Grabeinfassungen und Grabsteinen

in jeder Ausführung und Gesteinsart, bei billigster Berechnung. Fertige Steine zur Auswahl stets am Plage u. laden zur Besichtigung u. Kauf ergebenst ein. Gleichzeitig empfehlen wir uns den Herren Bauunternehmern und Bauherren

Im Anfertigen von Bausteinen
jeder Art in Kunst- und Naturstein und sehen Aufträgen entgegen unter Zusicherung solider Ausführung.

Kirchherr u. Kober
Steinhauer
Stammheim
O. A. Calw

Ständiges Inserieren bringt Gewinn